

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 21

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

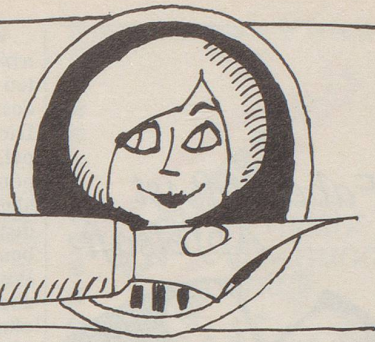
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Hauptsache

Ich nenne sie der Einfachheit halber Fritz und Franz. Es sind zwei Arbeitskollegen von mir, die ich beide sehr gut mag und mit denen ich auch ausserhalb des Berufs zusammenkomme. Natürlich simpeln wir dann fach, wie Bethli das so schön genannt hat, aber es gibt noch manches andere, das uns verbindet.

Da sind einmal die vielen schönen Wirtschaften und Gasthöfe in unserer Stadt und deren Umgebung. Wenn deshalb Fritz mit wichtiger Miene seine Agenda zückt und mich vor andern Kollegen fragt, ob ich mit der Aufnahme von Traktandum 2 in unserer Arbeitssitzung einverstanden sei, dann weiss ich, was das heisst: Es geht hier um den Hauptgang unseres Menüs, das wir vorfreudig besprochen haben. Ich kann mich da ganz auf Fritz verlassen, und auch Franz ist ein sehr würdiges Mitglied unseres Trios. Ja, die Gastronomie spielt eine wichtige Rolle in unserer Freundschaft, und wir haben in kühnen Stunden sogar erwogen, zusammen eine Trattoria zu eröffnen. Gemeinsam ist uns aber auch die Freude an der Romania, ihrer Kultur, ihren Landschaften und Menschen. Italien und Frankreich lieben wir gleichermassen, fern im Süd jetzt auch wieder das schöne Spanien. Und wenn wir an einem schönen Sommer-

abend auf einer Terrasse über dem Murtensee sitzen, bekommt Fritz plötzlich seinen versunkenen Blick und spricht von seinem alten Traum, in der Toscana eine kleine Villa, «ein altes Gemäuer», zu erwerben. Da beginnt auch Franz von «seinem» Bauerngütchen in der Provence zu erzählen, wo er seinen eigenen Wein und eigenes Olivenöl produzieren würde. Wir stellen uns schon gegenseitige Visiten und Gastmähler in den respektiven Gärten und rustikalen Räumen vor, während ich über den Seespiegel zu der sanften blauen Jurakette hinüberblicke und mit einem plötzlichen Glücksgefühl weiss, dass ich auch hier sehr gerne bin, wo schon mein Vater und mein Grossvater gewesen sind.

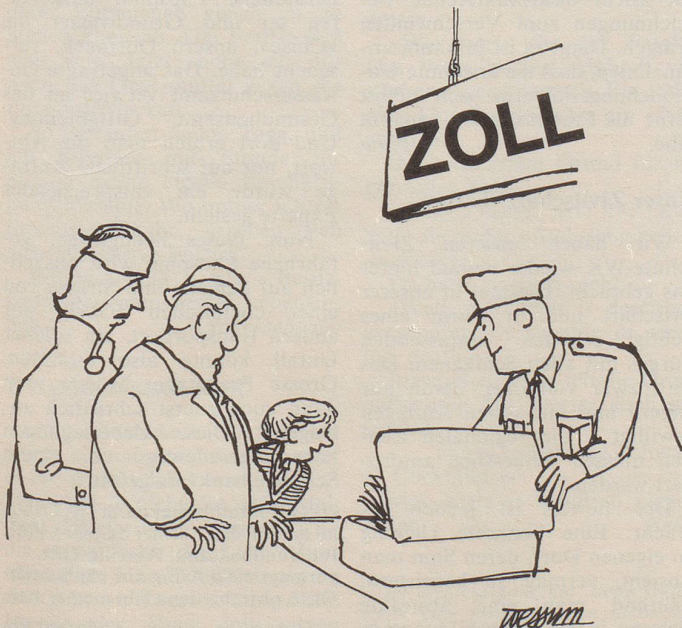
Gemeinsam ist uns dreien natürlich auch die Freude am Reden. Manchmal tut es gut, sich einen Aerger von der Seele zu reden, den die andern geduldig anhören. Nur ein Fachkollege kann so richtig verstehen, warum einem eine Kleinigkeit im Beruf besonders wichtig ist, nur er kann die Wichtigkeit eines Details voll ermassen, wenn andere schon sanft den Kopf schütteln. Echo tut wohl. Beim Beaujolais wird einem schon leichter zu Mute, und beim Espresso begreift man fast nicht mehr, warum einen das lächerlich blöde Detail überhaupt aufregen konnte.

Doch wir hatten auch schon bewegtere Abende. Manchmal wurden wir hässig ge-

geneinander und gerieten in Wortgefechte und Zwistigkeiten. Dabei redeten wir wohl etwas lauter als gewöhnlich, und es kam einmal in einem sehr gediegenen Lokal vor, dass wir alle drei einander mit einem ziemlichen Crescendo ins Wort fielen; um es ganz klar zu sagen, wir brüllten uns an. Doch unser Freund Fritz ist im Grunde ein äusserst friedfertiger Mensch und deshalb auch versöhnlich. Nach ein paar beschwörenden Gesten gelang es ihm, uns das Wort zu entreissen und es für Minuten zu ergreifen. Und da sprach er die unvergesslichen Worte: «Im Moment herrscht zwischen uns zwar ein Missverständnis, aber eigentlich sind wir alle der gleichen Meinung, und das ist doch die Hauptsache.» Darüber war ich so verblüfft, dass ich meine ganze Wut vergass und in lautes Gelächter ausbrach.

Seither müssen wir kaum noch Fritzens Vermittlung in Anspruch nehmen. Wenn unsere Wortgefechte entfacht sind und die Stimmung sich dem Siedepunkt nähern könnte, fallen mir unweigerlich die geflügelten Worte ein, und ich rufe ganz befreit aus: «Hauptsache, wir sind alle der gleichen Meinung!» «Nicht wahr», nickt mir Franz fröhlich zu, «das Wichtige liegt in der Nuance», und Fritz schmunzelt still. Dann simpeln wir wieder ganz friedlich fach, bis zum nächsten kleinen Missverständnis.

Nina



«Warm, wärmer – heiss... Ätsch, ich sehe, was Sie nicht sehen, und seine Farbe ist Gold!»

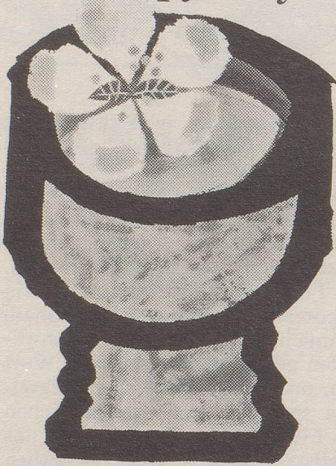
H = Hilfe

Da habe ich doch kürzlich (nicht zum erstenmal) gelesen, dass der kalorienbewusste Mensch seinen Teller nicht ganz aussesse. Dass er, seiner Linie und seiner Gesundheit zuliebe, stets einige Bissen zurücklasse! Weiter hiess es, der Kalorienbewusste (dieses Wort bringt mich demnächst aus der Fassung) lasse sich nicht gehen, d. h. er esse langsam, lege nach jedem Mundvoll die Gabel weg (?) und kaue mit Ueberlegung und mit Genuss! Sehr weise geschrieben, aber absolut nichts Neues.

Sieht man sich in einem Esslokal, von Snack bis ***Restaurant, einmal etwas genauer um, erkennt man schnell, dass mehr als die Hälfte der Gäste diesen Ratschlag praktizieren. Alles Leute, die der schlanken Linie und der Göttin Gesundheit huldigen. Es müssen zwar alles Fanatiker sein, Besessene. Denn was da alles auf Teller und

Schüsseln zurückgelassen wird, ist horrend! Könnte es sein, dass das nichts mehr zu tun hat mit Kalorienfimmel oder Gesundheit? Es könnte, ja leider! Es geht uns fast ohne Ausnahme zu gut. Wir sind verwöhnt, wir essen nur noch nach dem Gaumen; denn, Hunger, das kennen wir doch nicht, höchstens haben wir einen guten Appetit. Dann ist noch etwas schuld an dieser Misere der unausgegessenen Teller. Das sind die meistens zu gross bemessenen Portionen, besonders beim Tellerservice. Wenigstens für Leute, die über das Pubertätsalter hinaus sind. Alles zusammen ergibt: Restengebirge. So viele Schweine kann es gar nicht geben, die das alles noch verwerten könnten. Folglich gehen diese (im weitesten Sinne) immer noch guten Fressalien in den Container via Grube oder entweichen als fettiger Rauch dem Kamin einer Verbrennungsanlage in die ohnehin nicht mehr so blauen Lüfte.

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

ticho

Frühling!

**DAS TESSIN
LÄDT EIN:**

- ZUM AUSRUHEN
UND SONNEN
- ZUM BUMMELN
UND WANDERN
- IN HEIMELIGE
GROTTI
- ZUM CAFE
AUF DER PIAZZA
- ZUR AZALEEN-
SCHAU AUF DER
BRISSAGOINSEL
(APRIL/MITTE MAI)
- ZUM BLUMENFEST
NACH LOCARNO
(ENDE MAI)

**GRATISPROSPEKTE
BEI ETT
6501 BELLINZONA 1**

Was wäre zu tun gegen diese irrsinnige Verschwendung, fragen wir uns eines Tages während des Essens in einer Tischrunde. Die Lösung wäre eigentlich simpel, aber schon tausendmal gehört, geschrieben und gepredigt: abgeben, was wir zuviel haben, denen, die hungern, die nichts haben. Teilen mit den Armen dieser Welt, ausgleichen. Schön und gut, aber wie macht man das konkret, ohne auf die alte Fassung der grünen Scheine zu kommen? Jemand hatte dann *diese* Idee, und ich kann es mir nicht verkneifen, dieses neue Rezept des Helfens weiterzusagen: der H-Teller, das H-Menü! H wie Hilfe oder H = Hilfe. Dies sollte den Leuten in Fleisch und Blut übergehen, sie von ihren Bäuchen befreien und von ihrem schlechten Gewissen, das es noch geben soll. Praktisch angewendet, heisst das: Der H-Teller präsentiert sich nur mit der Hälfte dessen, was sonst darauf ist, bezahlt wird aber gleichviel wie bei «normaler» Portion, dafür ist der Gast verpflichtet, den Gegenwert der anderen Hälfte an eine gemeinnützige Institution weiterzuleiten. Endeffekt: während der Gast sein H-Menü einnimmt (denn jetzt wird er nicht mehr schlingen, sondern sich mit den Speisen «befassen» und das Wenige geniessen), wird gleichzeitig ein anderer Mensch satt oder wenigstens nicht verhungern. Man hat an seinem Tisch sozusagen einen imaginären Gast und verliert dadurch dieses miese Essverhalten einer verfressenen Nation. Fragt sich nur, ob dieses Rezept zu wirklichen wäre, oder ob es tatsächlich nur eine Bieridee ist, wie ein nüchterner Realist unserer Tischrunde es bezeichnete. *Mungge*

Sind Untersuchungs- richterinnen auch Frauenspersonen?

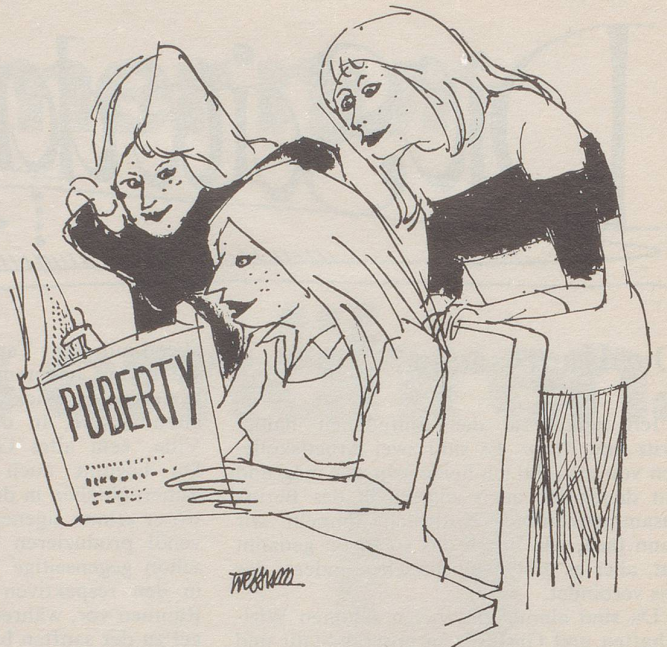
Unsere Mitarbeiterin Eva Renate schickt mir folgenden Zeitungsabschnitt, betitelt *Zeugenaufwurf*:

In der Nacht vom Samstag/Sonntag, den 6./7. September 1975, kurz nach Mitternacht, ereignete sich in Oberbipp beim Restaurant Eintracht ein Verkehrsunfall.

Eine jüngere Frauensperson marschierte zur kritischen Zeit am linken Strassenrand – vermutlich vom Städtlifest Wiedlisbach kommend – Richtung Niederbipp. Sie wurde beim Restaurant Eintracht von einem Automobilisten angesprochen und eingeladen mitzufahren. Trotzdem sie ablehnte, fuhr der Automobilist noch eine Strecke neben ihr her und wurde dabei von einem nachfolgenden PW gerammt.

Wir bitten die betreffende Frauensperson, sich als Zeugin beim Richteramt Wangen a. A. oder beim nächsten Polizeiposten zu melden.

Die a. o. Untersuchungsrichterin Heidi Sieber



«Von nun an werden wir dauernd die Eltern kritisieren, falschen Idolen nacheifern; wir werden rasch in unserem Stolz verletzt sein und uns äusserst irritierend verhalten, und was die Boys betrifft ...»

Die Leserin fragt sich mit Recht, ob die Untersuchungsrichterin einen Mann als «Mannsperson» bezeichnet hätte. Sehr wahrscheinlich hat die betreffende Untersuchungsrichterin den Zeugenaufwurf gar nicht selbst verfasst, sondern nur ihre Unterschrift unter ein in üblichem Amtsdeutsch abgefasstes Schriftstück gesetzt. Doch erwarten wir gerade von Frauen, dass sie als hochgestellte Amtspersonen auch den Mut zu einer unbürokratischen Amtssprache haben und vor allem diskriminierende Bezeichnungen zum Verschwinden bringen. Denn es ist ja kaum anzunehmen, dass die erwähnte Untersuchungsrichterin sich selbst gerne als Frauensperson benannt sähe. *Nina*

Unser Zivilschutz-Türgg

Wir haben unseren Zivilschutz-WK wieder einmal hinter uns gebracht. Diesmal in unserer Ortschaft und in Form eines richtig schönen umfassenden Türggs mit allen Schikanen. Das wird zwar von oben herab nur ungerne und mit vielen Auflagen bewilligt – die regionalen Zentren müssen schliesslich amortisiert werden ...

Der Beweis ist jedoch erbracht: Eine konkrete Uebung im eigenen Dorf, deren Sinn man einsieht, vermag zu begeistern, während man eine abstrakte Uebung in einer Ausbildungsanlage eher gleichgültig absolviert. Einige Nichtbegeisterte gibt es immer – und man begreift sie so-

gar. Es sind bestandene Männer, die soundso viele Tage Aktivdienst, soundso viele Jahre Feuerwehrdienst – eventuell sogar als Kommandant – geleistet haben und die jetzt im Zivilschutz als «gewöhnliche Pinggu» unten anfangen und neue Komandi lernen sollten – das ist hart!

Eingebaut in unsere Uebung war ein Giftunfall, supponiert natürlich. Man nahm einen Rangierunfall an, bei welchem ein Container umgestürzt, das darin befindliche Phosphin ausgelaufen sei und Grundwasser die «Chise», unsern Dorfbach, verseucht habe. Das angefragte Gewässerschutzamt verwies an das Gesundheitsamt, Giftabteilung. Und dort erhielt man die Antwort, nur auf schriftliche Anfrage würde ein entsprechender Experte gestellt.

Nun, dieses hochgiftige, gefährliche Phosphin wird tatsächlich auf Schiene und Strasse von einer chemischen Fabrik zur andern transportiert, ein solcher Unfall könnte also eintreten. Grosse Preisfrage: Müsste man dann auch zuerst schriftlich anfragen?! Diese Ueberlegungen haben geradewegs zu einem Schnitzelbankvers geführt:

Dä Giftunfall bringt d Lüt i ds Trible, mi mahnti däich schier d Chise z sible. Im Kundheitsamt, Abteilig Gift, verlannt me d Afrag nur pär Schrift. Oh je, oh je, bis denn läbt niemer meh.

Gesungen unter anderen im gemütlichen zweiten Teil, denn Pflege der Kameradschaft gehört schliesslich auch dazu. *Hedle*

Rationalisieren

Dass Besitz belastet, behaupten bekanntlich nur die Besitzenden. Sie kennen die Angst vor Einbrechern und Erpressern, müssen sich grämen, wenn die Meissener Bonbonnière ein Schippli ab hat und das Dienstmädchen Teller zerbricht. Ach, wie musste ich doch immer über diese hohlen Typen lachen!

Und plötzlich habe auch ich ein Haus und gehöre zu den Mehrbesseren. Aber im Kampf gegen die Belastung des Besitzes habe ich zu rationalisieren begonnen. Einige meiner wertvollen Tips möchte ich Ihnen nicht vorenthalten.

So habe ich vernommen, dass kein Mensch heute mehr Silberputze, sondern, dass man das Besteck in einer Silberpapier-Schmierseifen-Lauge siede. Ich nahm also meinen Gompf, kippte ein Pfund Schmierseife hinein, verzehrte 100 Gramm Schokolade, um zu Silberpapier zu gelangen, gab meine Gabeln und Löffel dazu, sott das Zaubergemisch während Dreiviertelstunden und siehe da ... jetzt glänzt alles wie neu. (Rechnung von Jetzler für Neuversilberung Fr. 813.70.) Anregung aus dem Versandhauskatalog: «Kein langwieriges Löcherstopfen mehr an Ihren Kleidern, unsere Stopfgummilösung tut den Dienst in drei Sekunden!» Ein Angebot ganz in meiner Richtung. Günstiger pro Einheit waren natürlich gleich zwei Tuben Gummilösung. Ich stopfte und leimte, und was damit in Berührung kam, konnte nie mehr getragen werden.

Fettflecken auf Klinkerplatten? Blitzbehandlung mit Pfeiferde und Trichloräthylen ohne Vorversuch gleich an 24 Stellen zugleich. Die Fettflecken sind weg. Jetzt suche ich nur noch das Gegenmittel gegen die Putzmittelflecken.

So verlaufen meine Tage, und ich beschere mir Stunde für Stunde meine eigene Beschäftigungstherapie. Wo immer ich rationalisiert habe, ergeben sich arbeitsintensive Folgen.

Beschäftigung mit Besitz, welch beneidenswerter Lebensinhalt. *Scheesebaabe*

Wo man deutsch lernt

«Wer etwas kann, tut es», hat Shaw einmal geschrieben, «wer es nicht kann, lehrt es.»

Es war ja nicht das erste Mal, dass sich der bissige alte Herr an die werte Zunft der Lehrer heranmachte. Man lächelt ein wenig und geht zur Tagesordnung über. Immer der Shaw mit seinen Paradoxen!

Oder hatte er vielleicht doch recht? Ich bin schon seit Jahren

Lehrerin, Deutschlehrerin unter anderem, und mir schwang gelegentlich einmal düster, dass ich nicht Deutsch kann.

Die letzten zwei Jahre habe ich eine junge Inderin unterrichtet, die sich auf die indische Matura vorbereitet und dazu Lateinisch, Französisch oder Deutsch braucht. Sie machte gute Fortschritte, und ich gab ihr nach und nach noch anderes, Interessanteres als das Lehrbuch zu lesen, nette Bilderbücher, die meinen Kindern zum Deutschlernen dienen (sollten), was ich etwa an Zeitschriften bekomme, und, um ihr eine Freude zu machen, auch Modejournale.

Das hätte ich nicht tun sollen, denn dort entdeckte ich meine Bildungslücken. Fräulein Sandhu brachte ihre Hausarbeit stirnrunzelnd zurück.

«Ich habe das nicht ganz genau übersetzen können», sagte sie mir, «das hat mit Kübeln zu tun. (It's got to do with buckets).»

«Buckets?» fragte ich erstaunt. Es waren ein paar Seiten voll sportlicher Sommerkleider.

«Yes, buckets», bestätigte sie und zeigte mit dem Finger auf das Wort. «... dieser kesse Sportdress...» Sie hatte also im Wörterbuch nachgeschlagen, und ganz so wie ich oft geraten hatte, das nächstliegende Wort gebraucht! Kessel.

Auf den drei oder vier nächsten Seiten war einfach alles kess, es war zum Verkessen! Die Verschlüsse, die Falten, die Kragen, ach, ich glaube, dass es sogar kesse Lismernadeln gab.

Und die nächste Woche kam es noch schlimmer.

Fräulein Sandhu las mir ihre Uebersetzung vor und kam zu einem «... fatal black cocktail dress».

«Was sagen Sie da? Fatal?» Das Wort ist auf englisch viel stärker als auf deutsch. Ein tödlicher Unfall etwa wäre ein «fatal accident».

Sie hatte guten Grund für ihr grausiges Wort.

«Tot is dead, isn't it?» Ja, da hatte sie recht. «And schicken is to send.»

Da hatte sie auch recht. «Well, this dress is described as sending, or capable of sending, death.»

Inzwischen hatte ich die Originalfassung des Wortes auch gefunden.

«... dieser todschicke, schwarze Cocktailldress...»

Man hätte es Schillern klagen sollen! *Heidi*

Ist es nicht ganz gut, liebe Heidi, wenn eine junge Inderin nicht nur Schillern kennt, sondern auch die Sprache unserer Werbung? Sie wird dann, vorgewarnt, weniger rasch darauf hereinfallen. *Nina*

Echo aus dem Leserkreis

Kritik an Aerzten

Bitte hören Sie auf mit Ihren Aerzte-Geschichten! Es gibt in jeder Berufsgattung schwarze und weiße Schafe, wobei die schwarzen hierzulande meistens mehr auffallen. Machen Sie uns Aerzte nicht bockbeinig, denn wir alle waren, sind und werden einmal ihre Patienten sein. Was die meisten Aerzte ihren Patienten geben, ist mehr als das, was sie müssten. Die meisten meiner Kollegen tun das, glauben Sie das einer Aerztin, die schon mit Freude den Nebelspalter las, als er von braunen und roten Fäusten erzählte. Die meisten Aerzte werden Einseitiges, oberflächlich Gesehenes und Geschmackloses verkraften können. Aber Sie machen die Patienten unsicher, widerstrebend, innerlich grollend. Nur darum wird dieser Brief geschrieben.

Nein, es täte mir auch leid, den Nebelspalter aus Haus und Wartezimmer dauernd zu verbannen.

M. N., Dr. med.

*

Sehr geehrte Frau Doktor, Ihr Brief veranlasst mich zu einer Entgegnung, weil in ihm genau das zum Ausdruck kommt, was wir Laien an den Aerzten nur schwer begreifen können. Ich bin mit Ihnen der Meinung, dass es in allen Berufsgattungen schwarze und weiße Schafe gibt, bloss mit dem Unterschied, dass kaum je eine andere Berufsgattung auf Kritik so empfindlich reagiert wie die Aerzte.



«Ein seltener Anblick; er erinnert an längstvergangene Zeiten: Mode aus der Mitte der siebziger Jahre!»



Auch viele andere Menschen sind in ihrer Arbeit der öffentlichen Kritik ausgesetzt, ich erinnere hier nur an die Beamten, die Magistraten, die Lehrer, Pfarrer und Journalisten. Wahrscheinlich haben sich die Angehörigen dieser Berufe nur seit längerer Zeit an Kritik gewöhnt, und sie fühlen sich nicht gesamthaft in ihrer Ehre angegriffen, wenn ein einzelner von ihnen getadelt wird.

Sie aber antworten mit der Drohung, dass wir alle Patienten sind oder sein werden. Wehe uns also, wenn die Aerzte bockbeinig geworden sind! Selbstverständlich kann Ihr Berufsstand mit Streik drohen wie andere Berufsgattungen auch; nur glaube ich kaum, dass Sie damit noch einen grossen Teil der Patienten einschüchtern können.

Ich bin überzeugt, dass die meisten Aerzte ihren Kranken mehr geben als sie müssten; doch glauben Sie mir, dasselbe tun tagtäglich Tausende anderer Menschen auch: es ist selbstverständlich für sie, dass sie sich in ihrer Arbeit mehr einsetzen als sie müssten – und doch bleibt auch ihnen Kritik nicht erspart. *Nina*